

9./X. 1914.

Die Verwundetenpflege in Wien.

Von Professor Dr. Julius Mannaberg,
Vorstand der Allgemeinen Poliklinik.

Wien, 8. Oktober.

Man kann nicht anders, als bei der Erörterung der Verwundetenpflege in erster Linie mit großer Anerkennung und Bewunderung von den Wiener Frauen sprechen. Sie zeigen dieselbe Tapferkeit, dieselbe Selbstentäußerung wie unsere prachtvollen Soldaten im Felde. An der Poliklinik wurden insgesamt dreihundert Frauen in fünf- bis sechswöchigen Kursen zu Hilfspflegerinnen herangebildet und dann in den verschiedenen Wiener Spitälern eingestellt. Unter ihnen sind Frauen des Hochadels, bürgerliche Hausfrauen und Frauen der dienenden Klasse. Alle sind gleich aufopfernd in ihrer Samaritertätigkeit, und ihr Ernst und ihr Eifer ist so groß, daß man sich die Krankenpflege ohne sie jetzt gar nicht mehr denken kann. Ihr Hilfsdienst erstreckt sich auf die Betreuung der Patienten, auf ihre Bedienung, sie assistieren auch bei den ärztlichen Visiten. Sie machen aber auch die Krankenzimmer sauber. Die ungünstigen Erfahrungen, die Professor Clairmont im Balkantriede mit weiblichem Hilfspflegerpersonal machte, das sich allerdings aus Ausländerinnen zusammensetzte, lassen sich glücklicherweise auf die Wienerinnen nicht anwenden. Die sind durchaus nicht spielerisch in der Ausübung ihrer schweren Pflicht, sie sind ausdauernd und dabei voll Gemüt und Rücksicht für ihre Pflegebefohlenen. Es ist mir nicht ein einziger Fall von Frivolität bekannt geworden, wohl aber weiß ich viele Beispiele von einer bis ins Heroische gehenden Selbstüberwindung.

Sehr richtig erwähnt Professor Clairmont in dem Wunschzettel für die öffentliche Wohltätigkeit Utensilien für die Krankenpflege. Es ist begreiflich, daß es in vielen Spitälern, die chirurgisch den plötzlich aufgetretenen Erfordernissen unvorbereitet gegenüberstehen, an wichtigen Behelfen mangelt. Ich erwähne bloß Schienen, Verbandstoffe, Wasserpolster, Luftpolster, Thermometer, Leibwäsche. Von diesen Artikeln ist an Leibwäsche und Verbandstoff naturgemäß der dringendste und größte Bedarf. Bei uns in der Poliklinik wird darauf gesehen, daß die Rekonvaleszenten und hauptsächlich die an die Front Zurückgehenden mit warmen Sachen ausgestattet werden, um so die Heeresleitung in den ungeheuren Ausgaben, die ihr bei der Winteradjustierung erwachsen, zu entlasten. Wir haben deshalb die Übung, die Rekonvaleszenten gleich mit den eingelangten Liebesgaben auszustatten, mit Schneehauben, Westen, Unterhosen aus Trikot und Wolle. Pulswärmer und Handschuhe sind ja leichter zu beschaffen.

Nun aber eine sehr wichtige Angelegenheit der öffentlichen Wohltätigkeit. Sie betrifft die Verpflegung der Verwundeten in den Reserve- und Notspitälern, die zum Teile unzureichend ist. In den Hauptspitälern ist sie ja eine ganz vorzügliche, aber in Reserve- und Notspitälern muß die Verwaltung mit 2 Kronen täglich, gleichgültig ob für Offiziere oder Mannschaft, ihr Auslangen finden. Daß um diesen Betrag für die vielen Erschöpften und einer besonderen Ernährung bedürftigen Patienten keine hinreichende Kost beschafft werden kann, ist klar. Auf der Poliklinik hat in dieser Beziehung Frau Aurelie v. Glaser, welche die Wirtschaftsangelegenheiten unseres Verwundetenspitals, das 200 Betten umfaßt, energisch in die Hand genommen hat, eine so außerordentliche Hilfe gebracht, daß ihr dafür der öffentliche Dank gebührt. Frau v. Glaser hatte eine ausgezeichnete Idee. Sie verband sich mit einer Anzahl Damen der Wiener Gesellschaft und veranstaltete fixe Tage, an denen von Wohlthätern Naturalien abgeliefert werden. So gibt sie Buttertage, Eiertage und Gemüsetage. Das hat den Nutzen einer ganz erheblichen Kostaufbesserung.

Eine weitere medizinisch-humanitäre Angelegenheit, die der öffentlichen Hilfe bedarf, betrifft die zahlreichen Patienten mit Rieferverletzungen, die sämtlich auf der Poliklinik untergebracht sind. Hier haben die Professoren Dr. Weiser und Dr. v. Wünschheim die Initiative ergriffen, um eine Aktion zur Beschaffung der Mittel einzuleiten, mit denen man die Wiederherstellung dieser Verwundeten in Angriff nehmen kann. Die Behandlung der Rieferverletzten hat ihre eigene Technik. Es müssen für jeden beschädigten Riefer eigene Schienen gebaut werden, und die Kosten betragen auch oft in einem einzelnen Falle mehrere hundert Kronen. Da muß man natürlich kräftig an die Wohltätigkeit appellieren. Es ist übrigens imponierend, wie rasch, wie ausgiebig gleich Hilfe wird, wenn man öffentlich einen Wunsch oder eine Anregung ausspricht. Bisher sind so etwa 6000 Kronen für Heilungszwecke der Rieferverletzten eingelaufen.

Was die Fürsorge für die übrigen Kranken betrifft, so ist man natürlich bestrebt, nicht nur für ihre körperliche Erholung zu sorgen, sondern auch ihr psychisches Wohlbefinden zu fördern. Um diesen Zweck zu erreichen, gibt es zwei fast nie versagende Mittel: das Rauchen und die Lektüre. Zuerst natürlich das Rauchen. In dieser Beziehung sind wir glücklicherweise sehr gut versorgt. Wir haben einen täglichen Verbrauch von 700 bis 800 Zigaretten, ein ganz hübsches Quantum, aber dank einem Zigarettenspender in großem Stil besitzen wir vorläufig genügend große Vorräte. Was die Lektüre angeht, ist

ein eigenes Ressort geschaffen worden, das eine Dame verwaltet. Sie übernimmt die einlaufenden Zeitungen und Druckschriften. Der Lesehunger der Patienten ist ungeheuer und er gilt in erster Linie den Zeitungen, mögen sie noch so alt sein.

Zusammenfassend sei hervorgehoben, daß also Kleider, Wäsche und die angeführten Pflegebehelfe von Spendern sehr erwünscht sind. Vor allem aber Geld, dreimal Geld und abermals Geld. Wir haben beispielsweise in einem an die Poliklinik angrenzenden Finshaus ein Notspital eröffnen müssen, und müssen die uns zur Verfügung stehenden Räume vollkommen einrichten. Wir brauchen Geld. Wie oft aber kämen wir auch in die Lage, Glend zu lindern, wenn wir über einen Fonds zur Unterstützung von Angehörigen von verwundeten oder verstorbenen Patienten verfügen würden. Erst kürzlich ereignete es sich, daß eine Frau aus Ungarn auf der Suche nach ihrem verwundeten Manne die Wiener Spitäler absuchte. Endlich eruierte sie ihn in der Poliklinik. Aber er war bereits tot. Der Jammer der Frau war furchtbar. Zufällig war ein Betrag von zwanzig Kronen vorhanden, der für Hinterbliebene verwendet werden sollte. Ich konnte ihn der armen Frau, die völlig mittellos war, einhändigen, und so die Verzweifelte wenigstens für ein paar Tage vor Not bewahren.

Nochmals von unseren Pflegerinnen. In der Poliklinik sind von den bei uns ausgebildeten Damen 44 tätig. Alle haben einen sehr anstrengenden, viele Stunden währenden Dienst, doch habe ich die Einteilung getroffen, daß sie wenigstens vom Nachtdienst befreit sind. Sie überbieten sich an Opferwilligkeit und Hingabe an ihren schweren Beruf. Ich möchte hier nur einige anführen, die sich ganz besonders hervortun: Frau von Medinger, Emilie v. Suitman, Frau Baronin Amelie Ferstel, Frau Thimig, die bei der Vorbereitung des Verbandzeuges mittätig ist, Fräulein Fränkl, die Tochter des Professors Fränkl, Frau Professor Peters, Fräulein Scheiner, Frau Hofrat v. Gernerth, Fräulein Dr. Steiger, Frau Hofrat v. Smolka, Frau v. Saal, Frau Dr. Engelmann, Frau Duschitz, Fräulein Kolm, Frau Dr. Altman und Frau Wilma Horowska. Eigentlich aber müßte man die ganze Liste der ausgezeichneten tapferen Frauen anführen.